

Häuslballade und andere Erzählungen

Feri Kopp

© 2022, Feri Kopp

Autor: Feri Kopp

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-434-1 (Softcover)

978-3-99139-432-7 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Häuslballade	5
Blinde Kuh.....	29
Asdudschila	37
Unter und über den Wolken.....	47
Tandem.....	63
Die Hütte oder Freitag am Nachmittag hat die Bank nicht so viel Geld im Tresor.....	73
Sonntag, 7.Jänner - letzter Tag der Weihnachtsferien - irgendwo im Schneeberggebiet.....	74
2. Montag, 8. Jänner - erster Schultag nach Weihnachten - Konferenzzimmer einer burgenländischen Hauptschule.....	113
3. Montag, 8.Jänner- in der Hütte	124
4. Dienstag, 9. Jänner - zweiter Schultag nach Weihnachten - Konferenzzimmer einer burgenländischen Hauptschule.....	148
5. Dienstag, 9.Jänner in der Hütte	156
6. Sommer, drei Jahre später	179
Zum Autor	191

Häuslballade

Im Nachhinein haben sich viele gefragt, wie so etwas überhaupt passieren hat können in der kleinen Stadt mit den kaum viertausend Einwohnern. Nach all den Aufregungen gab es nicht wenige, die lautstark bemerkten, sie hätten von Anfang an diesen Verdacht gehabt, hätten aber geschwiegen, weil ihnen die Sache doch etwas peinlich gewesen wäre. Sogar in den Bezirksnachrichten hatte man über diesen Vorfall berichtet. Der Roman selber hatte dem Joschi den Bericht einer gewissen Monika Freitag mit seiner heissen Stimme vorgelesen.

Der Roman kam im September ja auch schon in die vierte Klasse der örtlichen Volksschule. Aus purer Langeweile hatte sich der Bub schon im Kindergartenalter das Lesen angeeignet. Ganze Seiten aus dem Kochbuch seiner Oma hatte er abgeschrieben, vorerst ohne überhaupt auch nur einen Buchstaben zu kennen. Erst später hat er seine Oma gelöchert, sie solle ihm doch sagen, wie diese Zeichen, die er da in dieses Heft mit den karierten Seiten gemalt hatte, hießen und welche „Geräusche“ sie machten. Und noch ehe der Roman in die Schule gekommen war, hatte der

schon lesen können und dem Joschi, der nebenan wohnte und zwei Jahre jünger war, so manch schaurige Sage aus den „Götter und Heldensagen“ vorgelesen.

Der Roman konnte mit drei Äpfel jonglieren und mit dem rechten Fuß eine „Saublouda“ mindestens fünfzigmal hoch „gaberln“, ohne dass die Blase auch nur ein einziges Mal zu Boden gefallen wäre. Die Schweineblasen fischten Joschi und Roman immer aus der blauen Tonne, in die der Herr Schmuck nach einer Schweineschlachtung alle nicht verwertbaren Abfälle zu entsorgen pflegte.

Mit einem Strohröhrl wurde die „Saublouda“ von Roman zu einem richtigen Ball aufgeblasen, während der Joschi mit einer dünnen Schnur an der Stelle, wo die Blase in die Harnröhre überging einen festen Knoten knüpfte, um den aufgeblasenen Teil von dem jetzt nutzlos gewordenen Rest der Harnröhre zu trennen. Danach wurde mit dem Taschenfeitel alles noch Störende säuberlich weggeschnitten, die „Blouda“ konnte getestet werden.

Echte Bälle gab es wenige in dieser Nachkriegszeit. Der erste „echte“ Ball, an den sich der Joschi erinnerte, hatte die Aufschrift „Rondo-Ball“ und war aus Plastik, aber da war der Joschi bestimmt schon elf oder zwölf. Jetzt jedenfalls genügte beiden die „Sau-blouda“. Zwar hielt die den ungestümen Fußtritten nicht lange stand, aber der Roman und der Joschi konnten sich ja jederzeit einen neuen Ball beschaffen, sobald der Herr Schmuck ein Schwein geschlachtet hatte.

Der Herr Schmuck, der sich Sorgen um seine Fensterscheiben machte, sah es nicht gerne, wenn der Roman und der Joschi in dem langen Hof auf kleinen Toren Fußball spielten. Der Herr Schmuck war Fleischschermeister und strenger Hausherr. Vorne auf der Straßenseite befand sich die Fleischbank mit der kleinen Auslage. Von Zeit zu Zeit ruhte da auf einer silbernen Platte ein echter Sauschädel, dem man etwas Grünzeug zwischen die Zähne gesteckt hatte. Durch ein breites Tor gelangte man in einen langgestreckten Innenhof. Vorbei an den beidseits provisorisch angelegten Wohnungen und Geräteschuppen gelangte

man in den hinteren Teil des Hofes, wo sich das Schlachthaus befand.

In diesem Hof wohnten auf engstem Raum fünf Parteien. Joschis Familie in einer Zweizimmerwohnung, die den Schmucks vor dem Krieg als Waschküche gedient hatte. Sie war feucht und eng, hatte aber gerade wegen dieser Beengtheit auch etwas Heimeliges. In der Nachbarwohnung lebte der Roman mit seiner Oma. Der Vater vom Roman war nach dem Krieg nicht heimgekommen. Die Mutter hatte bei einer wohlhabenden Familie in der Großstadt als Köchin Arbeit gefunden und kam nur alle heiligen Zeiten nachhause, um den Roman in die Arme zu schließen.

Nach all den überstandenen Kriegswirren war man froh, endlich wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Man war bescheiden geworden und hatte sich daran gewöhnt, dass es in keiner Wohnung fließendes Wasser gab. Das Wasser schöpfte man aus einem Brunnen im Hof. An den Samstagen begann man schon am frühen Nachmittag, Wasser in Kübeln und Kannen in die Wohnungen zu schleppen. Am

Küchenherd wurde es in großen Töpfen erhitzt und in den hölzernen Waschtrog, den man mitten in die Küche auf den Boden gestellt hatte, geleert. Zuerst kamen immer die Kinder an die Reihe, wurden trotz Protest und brennender Augen mittels energisch zupackender Mutterhände, Schichtseife und Waschlappen wieder sauber.

Auch die Erwachsenen badeten in dem jetzt schon merklich trüben Wasser, sobald die Kinder im Bett waren. Samstags war Badetag, das war schon immer so gewesen und liebevoll pflegte man diese Tradition, zwängte sich jedes Wochenende in den schmalen Trog, ob das nun notwendig war oder nicht.

Und so war es auch an jenem Badesamstag in diesem Frühsommer. In den frühen Abendstunden hatte Joschis Mutter den Buben in den Waschtrog geckelt und so lang geschrubbt, bis sich alle dunkelbraunen Stellen seiner Haut, die der Joschi vergeblich protestierend von seiner Mutter als Sonnenbräune bestätigt haben wollte, wieder weiß und rosa zeigten.

Der Vater rieb den Joschi mit dem großen Bade- tuch trocken, zog ihm einen frischen Pyjama an, trug

seinen Buben ins Bett und riet ihm, gleich einzuschlafen. Auf keinen Fall sollte er die Küche betreten, denn jetzt hätten die Eltern ihre Badestunde.

Jeden Samstag hielt sich Joschi an die Anordnung seines Vaters, versuchte erst gar nicht das kleine Loch in der Decke zu finden, mit der sein Vater von der Küche aus das kleine Fenster in der Schlafzimmertüre abgedeckt hatte, sondern kletterte durch das Schlafzimmersfenster auf den Hof und schlich im Dunkeln raus auf die Straße zum Roman, der auf der untersten der drei Stufen vor der Fleischbank saß und mit drei leeren Bierflaschen jonglierte.

Roman hatte schon vor längerer Zeit beschlossen, in der Stadt, wo seine Mutter arbeitete, als Jongleur auf sich aufmerksam zu machen und hatte Joschi aus erkoren sein Assistent zu sein. In der großen Bierflaschennummer, die er jetzt gerade im spärlichen Licht der Straßenlaterne trainierte, war auch Joschis großer Auftritt vorgesehen. Eine Flasche nach der anderen sollte der Joschi zu Beginn dem Roman geschickt zuwerfen und am Ende der Vorführung alle drei Flaschen, die der Roman mit dem Rücken zu Joschi

sitzend im hohen Bogen über seine Schulter werfen würde, nacheinander auffangen. Der Trick war zuvor nie so richtig geübt worden, drum war der Joschi schon etwas aufgeregt, als ihm jetzt der Roman andeutete, in Stellung zu gehen, jetzt wäre es so weit. Während der Joschi breitbeinig hinter dem Roman auf der obersten Stufe Position bezogen hatte, begann der Roman von drei runterzuzählen.

Und da kam auch schon die erste Flasche geflogen, viel zu rasch und viel zu hoch. Da konnte der Joschi noch so hüpfen und die Arme nach oben reißen – die war nicht zu fangen. Viel zu rasch und viel zu hoch auch die zweite Flasche, aber da hatte der Joschi ohnehin schon die Augen geschlossen gehabt und sich mit den Händen die Ohren zugehalten, weil hinter seinem Rücken dieser gewaltige Donnerschlag zu hören gewesen war, welcher den Joschi in seiner Bewegung erstarren hat lassen. Der Roman, die dritte Bierflasche in der Linken, hatte sich zögernd umgedreht, ungläubig Mund und Augen aufgerissen und Unverständliches stammelnd mit dem Zeigefinger der

rechten Hand auf etwas gedeutet. Da hat sich dann auch der Joschi umgedreht.

Schon die erste Flasche hatte die Auslagenscheibe des Fleischermeisters Schmuck in unzählige Glassplitter zerfetzt. Durch das Riesenloch sah man rein in die Fleischbank. Und da war auch dieses jetzt leiser werdende zarte Prasseln der winzigen Glasteilchen, die wie glitzernde Schneeflocken nach unten schwebten und den Joschi an die Eiszapfen denken ließ, die sein Papa jeden Winter mit dem Küchenbesen vom Dachvorsprung ihrer Wohnung schlug. Der Sauschädel, der noch immer auf der silbernen Platte ruhte, war über und über mit Glas bedeckt.

Der Joschi hätte jetzt dem Roman ja gerne gesagt, dass es ihm ehrlich leidtue, dass er die Flaschen nicht fangen hat können, aber der Roman rief jetzt halblaut immer nur „Scheiße, Scheiße“ und herrschte den Joschi an, der solle sich jetzt geschwind heim schleichen und von dem Vorgefallenen ja niemandem was erzählen, er selber müsse in Ruhe überlegen, was jetzt zu tun wäre.

Und so hatte sich der Joschi wieder zurück geschlichen, war durchs Schlafzimmerfenster gleich direkt in sein Bett gefallen, aber geschlafen hat er in dieser Nacht nicht viel. Aufgewacht war er, weil sich zwei Männerstimmen vor dem Schlafzimmerfenster lautstark darüber geärgert hatten, wie unverschämt lange da jemand auf dem Häusl säße und keinerlei Anstalten mache die Sitzung zu beenden.

Ja, da gegenüber den Schlafzimmerfenstern befand sich das gemauerte Klosett. Von außen zu sehen war ja nur die Holztüre, eingelassen in die unverputzte Ziegelmauer eines Schuppens, in welchem der Herr Schuck unter anderem zwei riesige Sauträger aufbewahrte. Auf die Holztüre mit dem ausgeschnittenen Herzen hatte der Herr Schmuck mit Kreide „WC“ geschrieben. Joschi hatte das immer schon als überflüssig empfunden. Die fünf Parteien im Innenhof wussten doch ohnehin Bescheid und die paar Fremden, die manchmal in das Schlachthaus nach hinten kamen, brauchten nicht zu wissen, was sich hinter der Türe, die man von Innen mit einem Haken versperren konnte, verbarg. Der Herr Schmuck

benutzte niemals dieses „Häusl“. Der hatte in der Wohnung über dem Schlachthaus natürlich sein eigenes, angeblich sogar mit Wasserspülung.

Das Klo gegenüber Joschis Wohnung hatte keine Wasserspülung, war ein Plumpsklo – und irgendjemand saß da drinnen schon viel zu lange. Joschis Eltern schliefen tief und fest in ihrem Ehebett. Das war sonntags immer so, keiner von beiden musste in die Fabrik zur Arbeit, vor zehn gab es da sicher kein Frühstück.

Draußen stellte sich Joschi hinter die Reihe der Menschen, die vor dem Plumpsklo warteten. Die ungeduldige Frage der Frau Böhm, ob die Mama oder der Papa vielleicht ..., hatte der Joschi unterbrochen, das könne nicht sein, weil beide noch fest schliefen. Sechs Personen standen nun vor Joschi in der Reihe, die meisten stumm leidend, nur die Frau Böhm war jetzt dauernd zu hören, die sich bitter über diese unsoziale Unverschämtheit äußerte, nachdem sie aus der Reihe nach vor gegangen war und erbost mit den Fäusten - ohne Erfolg - an die Klotüre gepumpt hatte. Ein sehr ernstes Wort mit dem Herrn Schmuck

müsste man demnächst sprechen. So ginge das nicht. Ein Klo für fünf Parteien! Nicht einmal im Krieg hätte es so etwas gegeben. Da müsste der Schmuck sofort was unternehmen, aber der Herr Schmuck wäre ja nie da, wenn man ihn brauche.

Da hatte die Frau Böhm aber nicht recht, denn während sich die Frau Böhm noch über diese unzumutbare Gleichgültigkeit des Hausherrn furchtbar aufregte, kam der Herr Schmuck gelaufen. Der offene Schlafrock zeigte, dass der Herr Schmuck noch im Pyjama war und noch keine Zeit gefunden hatte, das spärliche Haupthaar geschickter über die nackte Kopfhaut zu verteilen. Der Herr Schmuck war auch außer Atem und mehr als ungehalten, als sich ihm jetzt sechs Erwachsene in den Weg stellten und ihn auf die unbefriedigende Häuslsituation ansprechen wollten. Für solche Kindereien hätte er jetzt absolut keine Zeit, man möge ihn bitte schön in Ruhe lassen, er hätte gerade andere Sorgen. In seine Fleischbank wäre eingebrochen und der Sauschädel samt Platte gestohlen worden. Er habe die Gendarmerie bereits alarmiert, die Beamten müssten jeden Moment vorne

bei der Fleischbank aufkreuzen. Die Frau Böhm schob er einfach zur Seite und eilte Richtung Fleischbank.

Am Tatort hatten sich bereits zwei Gendarmen eifrig Notizen gemacht und die Umstehenden nach verdächtigen Beobachtungen ausgefragt. Aufgestachelt durch einige Schaulustige, die sich vor der Fleischbank eingefunden hatten und lautstark bekundeten, dass dieses Bubenstück eine wirkliche Schweinerei wäre, hatte sich der Herr Schmuck auf der obersten Stufe stehend in einen richtigen Blutrausch hineingesteigert und zu der Aussage hinreißen lassen, dass er den oder die Täter eigenhändig mit dem Fleischmesser die Gurgel durchtrennen werde. Da baten aber die beiden Gendarmen den Herrn Schmuck sich zu mäßigen. Selbstjustiz wäre hier keinesfalls angebracht, aber man könne dem Herrn Schmuck versichern, man hätte noch jedes Verbrechen aufgedeckt, denn Gottes Mühlen würden zwar langsam mahlen, aber nichts wäre so fein gesponnen.

Der Joschi war wie die anderen, die zuvor noch vor dem Plumpsklo gewartet hatten, vor zur Fleischbank

gelaufen. Das mit den Gottes Mühlen und dem fein Gesponnenen hatte er ja nicht verstanden, aber eiskalt war es ihm über den Rücken gelaufen, als ihn jetzt der Herr Schmuck an der Schulter gefasst und ihm einen Zettel in die Hand gedrückt hatte, auf dem einige Zahlen gekritzelt waren. Der Joschi solle diesen Zettel geschwind zum Glasermeister Wohlfahrt bringen, alles andere hätte der Herr Schmuck mit dem Wohlfahrt schon telefonisch erledigt. Und beeilen solle sich der Joschi, die Auslage müsse ja noch heute eingeglast werden.

Der Glasermeister Wohlfahrt schien keine richtige Freude zu haben, an diesem Sonntagvormittag seine Werkstatt aufzusperren zu müssen, aber er ließ dem Schmuck ausrichten, bis zum Abend hätte die Auslage eine neue Verglasung.

Der Joschi hatte sich beeilt, wieder an den Tatort zurück zu kehren, aber vor der Fleischbank stand nur mehr ein Gendarm, der die kaputte Auslage bewachte. Aus dem Innenhof drang Geschrei. Den Joschi erinnerte der Lärm an die Fußballspiele an den Sonntag Nachmittagen am Sportplatz, wo sich der

Roman und der Joschi als „Ballschani“ hinter den Toren ein paar Groschen verdienten und wo sich die Zuschauer oft wie die Wilden benahmen.

Im Innenhof vor dem Häusl wurde gerauft. Angefeuert von den Umherstehenden waren sich zwei Männer in die Haare geraten. Angeblich hätte der eine, ein junger Mann aus der Nachbarschaft, der auch zu den Schaulustigen vor der Fleischbank gehört hatte, die Bemerkung fallen gelassen, die ganze Aufregung hätte sich dermaßen auf seine Gedärme geschlagen, dass er unverzüglich das Häusl im Innenhof aufsuchen müsse und schnurstracks war er in den Innenhof geeilt. Nicht damit gerechnet hatte er freilich mit der Empörung und Solidarität der Innenhofbewohner, die, angeführt von der Frau Böhm, dem jungen Mann aus der Nachbarschaft nachgeeilt waren und ihn unmissverständlich aufforderten sein Geschäft woanders zu verrichten, das wäre ihr Häusl, da könne nicht jeder. Von Sauschädeldieben ließe er sich nichts sagen, hatte der junge Mann aus der Nachbarschaft gekontert, was ihm auf der Stelle eine gewaltige Watschen eingebracht hatte. Bei der einen